***Count your blessings***

**Predigt zum Erntedank 2018 über Deuteronomium 8,7-­18 in der Peterskirche zu Heidelberg am 7.Okt. 2018**

(Prof. Dr. Peter Lampe)

Liebe Gemeinde!

*Count your blessings*! Unübersetzbar, nur paraphrasierbar, bringt der Slogan den Predigttext auf den Punkt: Schwenk deinen Kamerafokus heute einmal weg von dem, was dir fehlt, was dich pisackt, schwenke hin auf das, was Dir Gutes widerfährt. Was nicht in der Zeitung steht. Nicht des Meldens wert erscheint.

Was dir oft unter die Bewusstseinsschwelle rutscht.

Ich könnte es mit Marc Aurel auch stoisch auf den Punkt bringen: „Denke lieber an das, was Du hast, als an das, was Dir fehlt. Suche von den Dingen, die Du hast, die *besten* aus und bedenke dann, wie eifrig Du nach ihnen *suchen* würdest, wenn Du sie *nicht* hättest.“

*Count your blessings*! „Besorgte Bürger“, „Wutbürger“— nein, heute ist Erntedank! *Dankbare* Bürger. Wo gibt’s denn so ’was in Deutschland? Zumindest in der Kirche. Wo Leute sitzen, die zugleich wissen, *wohin* sie ihren Dank tragen können. Count your *blessings*, nicht bloß die „positiven Aspekte im Leben“. Nein, denk an die Dinge, mit denen Du *gesegnet* wurdest – von Gott: your *blessings*!

Eine Haltung, die Orientiertsein auf Gott hin bedeutet, ein dankbares Sein, beschenkt mit einem Schuss Zuversicht und Optimismus – trotz allen Sorgens, Verletztseins, Entsetztseins.

Der Predigttext, detailverliebt, wird nicht müde, Gottes Segnungen aufzuzählen: ein Land, das lebenspendes Wasser sprudeln lässt; ein Land mit Fruchternten, die satt machen; ein Land, in dem Bodenschätze schlummern, „Eisen in Stein“; in dem Geld und Viehherden sich mehren und schmucke Häuser gebaut werden; in dem vor allem *Freiheit* herrscht von der einstigen Fron in Ägypten und in dem das lebensbedrohende Wüstenwandern ohne Wasser zu Ende gekommen ist.

Ein sattes Land. Unserem Land nicht unähnlich. Als Symbol liegt ein Brotlaib auf unserem Altar.

Die meisten Deutschen sind laut Umfragen mit dem eigenen Leben in wirtschaftlicher Hinsicht zufrieden, sogar zufriedener als je zuvor. Einem großen Teil geht es besser als vor zehn Jahren. Über vier Millionen fanden Arbeit seit 2005. Die meisten verdienen mehr. Dafür sind wir dankbar. *Count your blessings.*

Und doch – und doch qualmt auch Unzufriedenheit aus den Ritzen der Gesellschaft. Zum Teil mit Recht. Zum Teil unbillig.

Mit Recht unzufrieden sind wir, dass der Aufschwung nicht *alle* mitnahm. Fast die Hälfte (40%) der geringst verdienenden Haushalte können sich weniger kaufen als vor 20 Jahren. Ungleiche Teilhabe gebiert Unzufriedenheit bei den Betroffenen. Freilich verbirgt sich auch hier eine gute Meldung. Denn nicht nur

die Abgehängten selbst, sondern Umfragen zufolge die große Mehrheit im Lande *befürwortet* eine Solidargemeinschaft des Ausgleichs und des Teilhabenlassens. Es ist für die meisten *nicht* ok, dass die ökonomische Schere sich weiter spreizt. Das ist gute Nachricht in diesem Lande. *Count your blessings*.

Darüber hinaus sorgen sich viele – z.T. berechtigt, z.T. nicht – um die Zukunft ihres Arbeitsplatzes, ihrer Rente, ihrer Kinder und mit Recht um die Zukunft der Natur. Sie sorgen sich, ob der persönliche Lebensstandard zu halten sein wird.

Wird Kriminalität zunehmen? Wird es global noch unsicherer werden? Werden Kriegsgefahren weiter wachsen?

Die meisten, mich eingeschlossen, sind zudem unzufrieden über das gesamtgesellschaftliche Klima bei uns. Bei etwa 70 Prozent regt sich Unmut darüber, dass unser bisheriges demokratisches Miteinander plötzlich in Gefahr gerät mitsamt Anstand in den sozialen Medien und Zivilität auf den Straßen.

Besorgt beobachten wir, dass wir als Gemeinwesen uns polarisieren, uneins mit uns selbst. Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist den meisten wichtig. Er scheint gefährdet. Nicht zuletzt dadurch, dass einer Bertelsmannstudie zufolge über dreißig Prozent (30,4) der Wahlberechtigten – auch in der Mitte der Gesellschaft

– sich *offen* für populistisches Gebaren zeigen, unzufrieden mit der bisherigen Demokratie, sehnsüchtig nach einfachen Formeln in der Komplexität der Welt. Antisemitismus, Xenophobie, Haß – sie sind im Aufwind.

So stecken wir anno 2018 in einer merkwürdigen Gemengelage von Dingen, für die wir zutiefst dankbar sein können, aber auch von Faktoren, um die wir zutiefst uns sorgen und die uns selbst unzufrieden machen.

Wie gehen wir mit der Gemeingelage um? *Count your blessings* ist ein guter Anfang, denn der Predigttext richtet uns auf Gott aus. In zweifacher Weise. Zuvorderst auf die *Segnungen* zu schauen, führt uns dazu, *Gott* zu loben, Gott unseren Dank darzubringen. Einem Gott, den der Text als *Befreier* preist aus Hunger, Lebensgefahr und Fron; als den Ursprung unserer Lebensgrundlagen. Wer dies tut, kommt erst gar nicht auf die Idee, diese Segnungen den eigenen

„Kräften“ zuzuschreiben und „sich zu überheben“, wie der Text sagt. *Gott* „ist's, der dir Kräfte gibt, Besitz zu gewinnen”. Deshalb „hüte sich dein Herz, sich zu überheben und den Herrn, deinen Gott, zu vergessen.” Und zum Zweiten? Die Ausrichtung auf Gott hin stellt uns in die Windströmung des Gotteswillens, eines Willens, der sich für das Deuteronomium in der Tora zeigt und schlussendlich im Liebesgebot sich bündelt. Mit diesem Gott und seinem Gebot vor Augen

zu handeln, in die Hände zu spucken, vom Sofa aufzustehen – das ist dann auch die beste Medizin gegen all das in der Gesellschaft, was unzufrieden macht.

Es ist auch die beste Medizin gegen die Unzufriedenheit als Seelenzustand *selbst*. Wir leiden oft mehr in der Vorstellung als in der Realität, wusste bereits Seneca, um noch einen Stoiker zu zitieren. Wir Deutschen scheinen besonders gut darin, unzufrieden und nörgelig zu sein im Vergleich zu Ländern, denen es schlechter geht als uns.

Unzufriedenheit kann zum Suchtobjekt und dann zur Plage werden. Kein Berufenerer als Franz Kafka schrieb 1922: „Als ich noch zufrieden war, wollte ich unzufrieden sein und stieß mich mit allen Mitteln..., die mir zugänglich waren, in die Unzufriedenheit.... Ich war also immer unzufrieden, auch mit meiner Zufriedenheit.“ Und natürlich war Kafka auch mit seiner Unzufriedenheit unzufrieden. Er litt unter ihr, gefesselt von ihr. Er wünschte sich, „zurückkehren“ zu dürfen zur Zufriedenheit, wie er sagt. Allein, es gelang ihm nicht. Selbst mit allem, was er grandios schrieb, war Kafka unzufrieden. Er wollte alle seine Manuskripte verbrannt sehen. Allein seinem Freund Max Brod verdanken wir den Literaturschatz. Diesem Max Brod, der Kafkas Roman „Der Prozess“ so interpretierte: Das mysteriöse Gericht, das Josef K. oft mit Verachtung straft, aber doch letztlich anerkennt, das ist sein eigenes *Gewissen*, das ihn in die Unzufriedenheit stürzt. Das Gericht des eigenen Gewissens macht Josef K. unzufrieden mit seinem flüchtigen Leben, seiner kühlen Lieblosigkeit und Nur-­‐ Korrektheit, mit seiner Lässig-­‐ und Gleichgültigkeit. Diese Unzufriedenheit ist die Strafe, die das Gewissensgericht verhängt – und zugleich die auferlegte Sühne.

Soweit Max Brod.

Erntedank ruft heraus aus dem Zirkel von Selbstanklagen. Mit Gott zu gehen, heißt, Vergebung erfahren zu dürfen, befreit von innerer Fron eigenen Ägyptens. Es heißt, den Kopf heben, die Augen aufschlagen und das Gute im Dasein sehen zu dürfen – es dankbar aus Gottes Hand zu nehmen. Es heißt, das Schlechte im Dasein anzugehen, die Ärmel hochzukrempeln, statt auf dem Sofa zu nörgeln. Es heißt, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken– denn es ist Gottes Zukunft. Es ist die Zukunft dessen, der verspricht: *Ich* bin das ureigentliche Brot des Lebens.

Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern (Joh 6,35). Amen.